



Es ist noch manches zu tun bis zur Fertigstellung der „Moritzbastei“. Am 30. Jahrestag der DDR soll Übergabe sein!

Jedes Jahr im September ist es soweit: Studienjahresbeginn. Das bedeutet Beginn des geschäftigen Treibens in den für einige Wochen ungewohnt stillen Gebäuden der Universität. Ein Teil der Studenten nimmt unterbrochene Arbeiten wieder auf, setzt gesellschaftliche Aktivitäten fort und findet recht schnell wieder seinen Platz in einem der Leipziger Cafés.

Für einen anderen Teil Studenten ist es aber nicht so einfach. Für sie ist es der Beginn eines neuen Lebensabschnittes, verbunden mit vielen Veränderungen im persönlichen Leben, Trennung von Wohnorten und das Suchen nach einem Platz in der neuen Gemeinschaft, und wenn gute Studienergebnisse das wichtigste sind – das allein macht nicht glücklich. Was man noch braucht, ist auf jeden Fall die Möglichkeit einer interessanten und sinnvollen Freizeitbeschäftigung, individuell oder im Kollektiv. Geboten wird

stärken, um die Handelsstadt vor Überfällen zu schützen. Das geschah auf Geheiß des Kurfürsten Moritz von Sachsen und daher erhielt diese alte Wehranlage auch ihren Namen „Moritzbastei“. Die darauffolgende Zeit machte aber deutlich, daß auch diese Bastei den räuberischen Angriffen auf die Stadt allein nicht standhalten konnte. Also wurden die Wehranlagen geschliffen, und nur die hufeisenförmige „Moritzbastei“ ragte weiterhin bis sichtbar 13 Meter hoch auf. Jetzt zogen Handwerker in die Gewölbe und die Spuren von Schweißelbren, Schriftgießern, Buchdruckern und Glockengießern fanden sich noch bei den studentischen Ausgrabungen. Sogar die Reste eines alten Zinngießereis wurden freigelegt.

Jetzt bliebe also nur noch zu fragen, was aus diesen Gewölben, Kellergängen und Tonnen einmal werden soll, nachdem sie mit soviel Mühe und Fleiß freigelegt wurden.



Diese Mauerbögen sind typisch für die gesamte Basteianlage. Hier ein Blick auf den Toilettentrakt im „Urzustand“.

# Nicht Reineke gräbt für uns den „Fuchsbau“



Ganz sinnend blickt dieses Püchchen. Mit ein wenig Phantasie werden sie sich durchaus anheimelnd eingerichtete „Tonnen“ vorstellen. Mitunter wagt man bereits jetzt ein erbauliches Tänzchen.

eine ganze Menge, unter anderem auch Mitarbeit beim Ausbau des Zentralen FDJ-Studentenklubs „Moritzbastei“ der KMu, zu Füßen des Uni-Riesens. Vielleicht hat der eine oder andere schon davon gehört, oder ist auf dem Weg vom Internat zurückgekommen, etwas genaueres weißt ihr aber noch nicht. Doch vielleicht interessiert es euch:

Den Mangel der Existenz eines zentralen Klubs für die Studenten, wo sich Seminargruppen treffen können, wo in gemütlicher Runde diskutiert werden kann, wo Feiern steigen, Konzerte stattfinden oder man auch „nur“ sein Bier trinken kann, gibt es schon lange. Genauso lange gab es Bemühungen und Überlegungen, wo es noch Räume gibt, die dafür genutzt werden können. Und eines Tages fand man tatsächlich die Lösung! Resultierend aus der guten Zusammenarbeit zwischen Stadt und Universität wurde anlässlich der X. Weltfestspiele der Entschluß gefaßt, den Studenten der FDJ-Kreisorganisation die verschütteten Gemäuer der Moritzbastei als Initiativobjekt zum Ausbau eines Studentenklubs zu übergeben.

Der Zentrale FDJ-Studentenklub „Moritzbastei“ mit seinen über 50 Räumen und Nischen wird für die Studenten ein Café beherbergen und einen Bierkeller, Räume für Seminargruppentreffs, eine große Veranstaltungstonne, einen Gästeraum, zwei Klubgaststätten „Schwalbennest“ und „Fuchsbau“, einen Billardraum, Bars und manches andere. Termin der Fertigstellung des Klubs ist der 30. Jahrestag unserer Republik! Bis dahin werden noch viele Hände gebraucht, die mit zupacken und helfen, überall wo es Not tut. Und ganz unhonoriert ist die Arbeit auch nicht, denn für 30 Arbeitsstunden gibt es die „Erbauerkarte“ und wer 130 Stunden schafft, wird mit einer „Ehrenkarte“ belohnt und sichert sich damit den Eintritt in den FDJ-Studentenklub auch für die Zeit nach dem Studium.



Trotz Baugeschehen in allen Räumen werden in den unterirdischen Gewölben regelmäßig Gäste empfangen. Im Bild die Leipziger „jazz company“ (oben) und Eulenspiegel-Autor John Slave (unten).

Für alle weniger Fleißigen besteht immer noch die Möglichkeit eines Veranstaltungsbesuches in der Bastei, denn trotz Baugeschehen finden monatlich viele interessante Foren und Diskussionen, Konzerte, Lesabende für schreibende Studenten, Kabarettveranstaltungen u. a. statt. Das Ziel dabei ist, mit dem monatlichen Veranstaltungsangebot des Zentralen FDJ-Klubs, das geistig-kulturelle Leben an der Universität in zunehmendem Maße mitzubestimmen. Dafür sorgt zum großen Teil das Klubaktiv, in dem z. Z. etwa 100 Studenten aller Sektionen in verschiedenen Interessengruppen arbeiten. Neue Mitglieder werden nach Ablauf einer Kandidatenzeit noch aufgenommen.

Sicher gibt es noch viel mehr über die „Moritzbastei“ zu berichten, aber wie wäre es, wenn ihr Euch selbst an Ort und Stelle darüber informiert? Veranstaltungskarten werden dienstags und donnerstags, von 11 bis 13 Uhr, in der Zentralmensa (unten) verkauft und Arbeitseinträge werden auf der Baustelle vorher angemeldet. Jede GO hat sich verpflichtet, ihren Anteil beim Aufbau des Klubs zu leisten. Bitte informiert Euch darüber und unterstützt Eure FDJ-Gruppe dabei. Vielleicht kommt ihr schon bald wieder!



Christine Börner



Der entscheidende Tag war der 30. März 1974. Eine Gruppe FDJler des Bereiches Medizin machte den ersten Spatenstich und löste damit eine Initiative aus, die bis in alle Sektionen drang. In vierjähriger, freiwilliger Arbeit wurden von den Studenten etwa 30 000 Kubikmeter Schutt und Erde bewegt und vor kurzem teilte die Klubleitung mit, daß die 100 000 Arbeitsstunden geleistet wurde. Mancher wird sich jetzt fragen, was bewegt wohl die Jugendlichen so viele Stunden an und in der Bastei zu arbeiten, außer dem Wunsch, bald einen Studentenklub zu haben?

Ein Grund ist sicher der, das alte Gemäuer mit seiner reichen und wechselvollen Geschichte selbst kennenzulernen. 1551-53 unter der Leitung von Hieronymus Lotter, Baumeister solcher bekannter Bauwerke wie Altes Rathaus und Alte Waage, geschaffen, sollte es die bis dahin als völlig unzureichend bekannten Befestigungsanlagen Leipzigs ver-



## Gras mähen nur noch in den Ferien

Wir hatten uns schon lange nicht mehr gesehen, ab und zu mal auf der Straße. Aber außer zu einem höflichen „Guten Tag“ fand sich nie Zeit. Irgendwo hatte ich einmal seinen Namen gehört, er sollte wohl ausgezeichnet werden.

So war ich auch recht überrascht, als Zdzislaw Hymos eines Sonntags abends bei mir im Internat-

zimmer auftauchte. Ein bißchen verlegen neigte er an seinen alten, aber peksauberen Jeans herum. Er sah das Buch auf meinem Tisch, und leise fragte er: „Entschuldige bitte, daß ich dich störe (eines seiner Lieblingswörter). Kannst Du mir helfen?“ – Sein Deutsch hatte sich in den letzten zwei Jahren wesentlich gebessert. Natürlich, der leichte polnische Akzent läßt sich nicht verheerlichen. Aber die Wortstellung war ohne Fehler.

Wortlos bot ich ihm einen Stuhl an. Und fast schwerfällig ließ er sich niederfallen – der 23jährige. Er stützte den Kopf in die großen, von harter Arbeit gezeichneten Hände.

Siedziska. Ein kleines polnisches Dorf in der Nähe von Lublin. Hier besitzen seine Eltern noch einen Bauernhof. Und Zdzislaw liebt die Arbeit in der freien Natur – den frischen Duft des gemähten Grases, die feuchte, gerade aufgewühlte, dunkelbraune Erde, die kleinen belben Knollen, die über dem Feuer geröstet so gut schmecken. Ja, das sind schöne Erinnerungen. Vor drei Jahren genau hatte Zdzislaw sein weiches, handgestopftes Federbett im elterlichen Haus mit einem knarrenden Doppelsticker im Internat verwechselt. Er ist Student geworden an der Sektion Polygrafie der TH Leipzig, und er ist mächtig stolz darauf.



In seiner Familie war das etwas ganz Neues – ein Bauernsohn studiert. Das schien eine verkehrte Welt zu sein. Inzwischen haben sich Vater und Mutter daran gewöhnt. Sie freuen sich auf die paar Tage im Jahr, an denen Zdzislaw die Beine unter Vaters Tisch ausstreckt.

Nun saß er vor mir, ständig in Bewegung, immer auf der Suche nach einer noch bequemeren Sitzhaltung. Seine großen braunen Augen blickten mich unruhig an. Also um ein Konzept sollte es gehen – Lenin: „Wie soll man den Wettbewerb organisieren.“ Und er muß dazu einen Vortrag halten. Ja, verstehen tut er zwar alles, aber wie

sich am besten und verständlichsten ausdrücken? Das ist gar nicht so einfach. Aber wir werden es schon schaffen, tröstete ich ihn.

Von objektiven Entwicklungsgesetzen oder wirtschaftlicher Rechnungsführung hatte Zdzislaw früher nichts gewußt. Natürlich merkte er, daß da im Dorf Veränderungen vor sich gingen, langsam nur, aber vorwärtweisend. Und er begann sich dafür zu interessieren. Heute baut er daran mit. Wenn es ihm auch Kraft kostet, sehr viel Kraft. Zdzislaw Hymos arbeitet als Sekretär des Polnischen Sozialistischen Studentenverbandes in der DDR mit. Anfangs zaghaft. Jetzt kann er

solche Kommilitonen, die anders nicht mehr vorstellen. Jacke Robek, der ehemalige Vorsitzende des Verbandes, sagt von seinem Freund: „Seitdem Zdzislaw bei uns für Agitation und Propaganda verantwortlich war, lief alles ausgezeichnet. Er arbeitete konsequent und stellte seine gesellschaftlichen Pflichten über alles.“

Aber das Studium. Ist das nicht seine höchste gesellschaftliche Pflicht? Es fällt mir schwer, beides gleich gut zu machen. Das stört mich ein bißchen. Aber da ich auf nichts verzichten kann, muß ich es einfach schaffen.“ Hart gegen sich selbst, manchmal vielleicht etwas zu hart.

In der Seminargruppe hat man es oft nicht leicht mit ihm. Nein, seine Leistungen sind sehr gut. Auch über seine Hilfsbereitschaft kann sich keiner beklagen. Schon damals im Herder-Institut war er „Mädchen für alles“, hier gab es einen Ausländerabend zu organisieren. Da hatte ein afrikanischer Student Schwierigkeiten mit dem Deutsch-Lernen. Und in den Sommerferien betreute Zdzislaw polnische Studenten, die jetzt mit ihrem Studium an der KMu begannen. Er machte sie mit der Arbeit im Verband vertraut.

Und Zdzislaw ist auch kritisch, pocht unbedingt auf ehrliche Arbeit und hat eine tiefe Abneigung gegen

solche Kommilitonen, die anders sprechen als denken, sich durch kluge Reden einen guten Ruf verschaffen wollen.

Schwer hat man es mit ihm, wenn es um ihn selbst geht. Bei persönlichen Problemen bleibt er verschlossen, räkelt sich lieber selbst und allein durch, obwohl ihm oft jemand helfen könnte. Hier macht er es sich zu einfach, täuscht Sprachschwierigkeiten vor, um sein Inneres nicht mitteilen zu müssen. Und das ist nicht gut, sagen die anderen. Schließlich sind wir ein Kollektiv. Für seine unermüdete Arbeit erhielt Zdzislaw Hymos gemeinsam mit einigen anderen Studenten als Anerkennung vom polnischen Botschafter in der DDR einen Gratulationsbrief.

Endlich ist der letzte Federstrich gemacht. Ob das Konzept auch gut geworden ist? Seine Augen drücken Zufriedenheit aus. Überhaupt kann man seine Gefühle und Regungen schnell an seinen Augen ablesen. Verräterisch sind sie, meint er. Aber sie können vernünftig blitzen, lächeln, strahlen über irgendeine Kleinigkeit, ein Wort oder eine Geste. Er steckt die Zettel ein, bedankt sich herzlich, winkt noch einmal und geht. Morgen wird sich Zdzislaw bewähren müssen.

Gabriele Cebulla, Sektion Journalistik